

Einundvierzigster Sonntag.

Montag. Schon am Sonntag waren Wilhelm und ich sehr fleißig, denn Herr Flohr hat uns gerathen, statt anderer Weihnachtsgeschenke, die wir für Papa drehfeln oder pappen könnten, lieber eine recht gute lateinische Ausarbeitung zu liefern, weil ihm das wohl das Angenehmste sein werde. Ich glaube es selber, denn Papa ist ganz verliebt in Latein und kann gar nicht begreifen, daß ich mir so wenig daraus mache. Er sagt stets, nichts gehe über den Genuß, einen lateinischen Dichter zu lesen, ich muß aber sagen, daß ich lieber einen deutschen lese, denn den verstehe ich ohne Mühe.

Montag waren wir also auch sehr fleißig in unseren Freistunden; nachdem ich eine Stunde geschrieben hatte,

sagte ich an Wilhelm: „denke Dir, wenn ich jetzt das Dintenfaß umstieße und die ganze Uebersetzung verdürbe!“ Wilhelm sah ganz ängstlich auf, und sagte: „Aber warum willst Du denn das? Nimm Dich doch in Acht und spaße nicht mit solchen Dingen.“ Ich spaßte aber gar nicht, und mußte immer wieder denken: wenn Du jetzt das Dintenfaß umwirfst, wird ein Strom von Dinte über den Tisch fließen und Deine und Wilhelms mühselige Arbeit verderben, und ihr könnt von neuem anfangen und werdet vielleicht nicht einmal fertig. Der Gedanke griff mich so an, daß ich die Feder hinlegen mußte; als ich es später an Herrn Flohr erzählte, erwiderte er: „Wilhelm leidet durch solche Vorstellungen nicht, weil er fleißiger ist und seine Gedanken nicht umherschweifen läßt.“

Dienstag. Wilhelm und ich verfertigen einen kleinen Tisch zum Weihnachtsgeschenk für Mama. Papa hat uns das angegeben und bezahlt die Kosten, wir schenken nur die Arbeit. Schon seit ziemlich lange haben wir viermal die Woche zu einem Tischler gehen und dort jedesmal eine Stunde arbeiten müssen. Papa wünscht so sehr, daß wir Vieles angreifen lernen. Es wird ein ganz einfacher, vier-

eckiger Tisch, mit ganz einfachen Beinen und einer Schieb-
lade. Wilhelm wollte gern hübsche Tischbeine dazu drehen,
aber die Zeit ist zu kurz, es ging gar nicht. Papa sagt:
„Das ist ein sehr gutes, solides Geschenk, welches Mama
erfreuen wird.“

Tante Susanne bekommt von mir einen Arbeitskasten
von Pappe, ganz wunderhübsch, mit blaurothem Silberpapier
überklebt, und mit silbernen Leisten. Wilhelm schenkt ihr
Kästchen zu Zahnpulver, zu Seife und Mandelfleie. Marie
und Josephine erhalten von uns zusammen jede einen Ar-
beitskorb.

Mittwoch. An dem Tage ging es schon besser mit
dem Fechten, ich bekam nur einen Hieb, und über die
Hand, aber so, daß sie blau ward. Als ich den Schmerz
fühlte, ward ich ganz wild und drang tüchtig auf den
Fechtmeister ein; aber er rief immer: „Sachte! sachte! nicht
so hitzig! Je mehr man abbekommt, je kaltblütiger muß
man sein.“ — Sa, er hatte gut reden, ich hatte aber weit
mehr Kräfte, als ich ärgerlich ward.

Marie und Josephine haben auch Turnstunden, aber
in unserer Wohnung; sie lernen gehen, laufen, springen und

über die schmale Kante eines Brettes gehen; später sollen sie auch exerciren, damit sie recht lernen, sich gerade halten. Josephine versteht den Lehrer niemals und sagt fort während: „Mais, Marie, qu'est-ce qu'il dit? qu'est-ce qu'il dit?“ Marie und sie verstehen sich aber schon ganz gut, und es klingt niedlich, wenn sie mit einander reden.

Donnerstag. Wieder Latein geschrieben, aber diesmal so, daß Herr Flohr ganz mit meinem Fleiße zufrieden war und mich lobte. Nach dem Essen ging er mit uns spazieren; es war etwas Schnee gefallen und wir warfen uns mit Schneebällen, und lachten und tummelten uns tüchtig. Zum Glück kamen unsere beiden besten Freunde, Friedrich und Gustav, zufällig auch dazu, und nun jubelten wir förmlich. Menne war uns nachgelaufen und sprang wie toll und laut bellend zwischen uns herum; anfangs lachten wir sehr darüber, als er aber immer lauter bellte, ward ich ungeduldig und versetzte ihm einen Schlag. Friedrich sagte aber sogleich: „Nun sieh, wie ungerecht Du bist! Du schreist Deine Freude aus, und Menne, der kleine, gute Menne, soll sie nicht einmal ausbellen!“ Menne hatte

anfangs über den Schlag gequikft, aber einige Augenblicke später sprang und rannte und bellte er wieder, als ob nichts vorgefallen sei. Wir lachten bis zum Umfallen über ihn.

Freitag. Es war schon Alles so feierlich und so heimlich; in einige Stuben durften wir gar nicht hinein, als wir darüber jubelten, sagte Mama: „Denkt doch nicht, daß Ihr viel bekommen werdet, darnach sind die Zeiten gar nicht.“ Das ist curios, wenn so etwas gesagt wird, weiß ich ja, daß es nicht Ernst damit ist, und doch macht es mich jedesmal kleinmüthig. Ich weiß doch nie recht, was ich davon denken soll, und Marie und Wilhelm geht es eben so. Marie bekommt immer gleich Thränen in den Augen, und dazu lacht sie; das sieht zwar possirlich aus, aber ich möchte dann eigentlich auch weinen. Wilhelm ist immer am gelassensten und tröstet uns. Ich habe das nicht gewollt, aber etwas habe ich gesehen, nämlich einen Schlitten! Hurrah! das wird ein Spafß werden!

Sonnabend. Wieder ein Tag vorwärts, und heute (Sonntag), wo ich schreibe, sind nur noch drei Tage zu überstehen. Mit unseren Arbeiten sind wir ziemlich fertig;

Sonnabend haben wir Mamas Tisch polirt, der glänzt wie ein Spiegel. Der Spiritus, womit wir polirten, roch recht abscheulich, und ich klagte mehrmals darüber; da sagte der Tischler endlich: „Sa, an solche Dinge muß man sich gewöhnen, wenn man ein Handwerker ist, und das sind Sie ja jetzt.“ Ich sah wohl, daß er Recht hatte, und lachte und klagte nicht mehr. Der Tisch macht uns ungeheure Freude, den haben wir doch selber gemacht, und Mama wird sich auch freuen.

Otto.
